

Das Bildnis [Fortsetzung]

Autor(en): **Morax, René**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

freund gar gern ist," nebst „einer herrlichen Epistel in allemannischer Sprache“ mit einer launigen „Danksgung“¹⁾, und als im Jahr 1816 von Verehrern Hebels zu Kork in einem kleinen See bei Odelshofen eine Insel mit schönen Gartenanlagen ausgestattet und bei des Dichters nächster Anwesenheit diese „Hebel-Insel“ durch ein ländliches Fest eingeweiht wurde, dankte er in froher Rückerinnerung mit dem charmanten Gedicht: „Auf die Insel bei Odelshofen“.²⁾ Abnahme der Dichterkraft zeigt es kaum; es ist, wenn auch „der Anflug des Genius“ vergangen war, zum mindesten virtuos allemannisch.

1) Ann. bei Behaghel, S. 144.

2) Ann. bei Behaghel, S. 146.

(Schluß folgt).



Am Genfersee bei Ouchy (Phot. A. Krenn, Zürich).

Das Bildnis.

Nachdruck verboten.

Novelle von René Morax, Morges.

(Fortsetzung).

Der nächste Tag war trüb und regnerisch. Ich machte mich an die Arbeit, um schwere, traurige Empfindungen loszuwerden, die das Schloß und der verlassene Park in mir erweckten. Lord Cadwallon erschien den ganzen Tag nicht. Durch Burdett ließ er mir sagen, daß er sehr leidend sei. Am Vorabend hatte er sich erkältet, und die feuchte Luft verschlimmerte seine Schmerzen. So war ich allein. Ich versuchte nicht, mit dem Hausmeister vertraut zu werden; denn er blieb bei seiner beinahe feindlichen Zurückhaltung. Ohne Freude sah er einen Fremden dies verlassene Haus betreten. Nun hatte ich keine andere Zerstreuung als mein Bild, das mich übrigens sehr fesselte. Auch vergaß ich an diesem Abend nicht, den Gedichtband in mein Zimmer zu nehmen.

Allein wachte ich im Schloß bei dem Kohlenfeuer, das man mir angezündet hatte. Draußen heulte der Wind; hier und da schlug der Regen gegen das Fenster. Im Zimmer aber herrschte behagliche Wärme, und das sanfte Lampenlicht machte es heimelig. So öffnete ich die „Vorahnungen“. Eine stark geneigte Schrift, die großen Buchstaben seltsam geformt. Ich las und las. Die eintönige Klage des Windes drang nicht mehr an mein Ohr, so ganz nahm diese seltsame Poesie mich in Beschlag. Die Fülle der Bilder, ein feines Verständnis für den Rhythmus und die starke mystische Phantasie dieser Verse machten die Lektüre zu einem Genuß. Man fühlte die Nachahmung eines Poë, Coleridge und selbst Hoffetti heraus; aber eine sehr starke Individualität ließ den Gedanken der Kopie oder des Plagiats nicht auskommen. Ein Grundton der Aufrichtigkeit gab diesen Gedichten eine doppelt schmerzvolle Bedeutung, wenn man an den frühen Tod der jungen Dichterin dachte.

Zwei davon sind mir geblieben, nicht weil sie die besten waren, wohl aber, weil das erste genau meiner Gedankenrichtung entsprach, das andere aber lange wie ein Druck auf mir lag. Sie geben einen schwachen Begriff von der ganzen Sammlung. Hier das erste in unbeholfener Uebersetzung:

Mein Name.

Ihn flüsterte ich unter weißen Rosen,
Das Haupt erhobst du, suchtest in den Zweigen

Den blauen Vogel, der die Blätter mit den Flügeln streifte,
Gedenkst du noch?
Mit einem Seufzer sprachst du:
Des Gartens Blätter, warum rauschen sie?
Denn du begriffst nicht jenen keuschen Hauch,
Der nicht des frischen Laues Zittern war,
Der auf der Rosen leidend Herze fiel,
Ein Liebesfang vielmehr der ruhbedürft'gen Seele,
Mein Name war's, den deine Stimme murmelte ...
Schon lang ist's her.



Narzissenfeld bei Les Avants ob Montreux (Phot. A. Krenn, Zürich).



Les Avants ob Montreux, rechts der Dent de Jaman (Phot. A. Kreun, Zürich).

Ich flüsterte den Namen mein wie geisterhaft,
Du nahnst den schwarzen Griff und fuhrest durch die Asche,
Ein großer Funken flog durch das Kamin,
Gedenkst du noch?
Mit einem Seufzer sprachst du:
Die Flamme ruhlos, warum weint sie doch?
Und du verstandest nicht, daß dieser Ruf der Nacht
Nicht von dem Heimchen kam, das leise für sich sang,
Noch von der Wetterfahne Klagen auf dem Dach.
Ein Liebesfang war's einer stummen Seele,
Mein Name war's, den deine Stimme murmelte . . .
Schon lang ist's her.

Ich flüsterte den Namen mein in Lethes Schatten,
Du hast Aeolus' Harfe nicht gehört,
Dem Zephyr gleich sang sie auf einem Blumenfeld,
Gedenkst du noch?
Mit einem Seufzer sprachst du:
Was soll das Sterben dieser Klage mir dort drüben?
Mein Wort ist sanft, viel sanfter als das Schweigen.
Die Stimme sollte meinen Namen tragen (eitle Hoffnung!)
Zu dir hinüber; doch die Stimme war zu schwach.
Ein Liebesfang war's einer müden Seele,
Neig' dich zum Grabe mein und sprich den Namen aus,
Den unsagbaren Namen.

Das andere Gedicht klang noch verzweifelter. Mit
zitternder Hand und schwankenden, aufgeregten Schnör-
keln war es geschrieben:

Tut auf, o sprengt diese Pforte von Erz!
Wir haben unreine schwache Hand blutig geschunden.
Der Ruf verstummte, und die starren Schatten
Bedecken unsere Stimme, die das Schweigen preßt.
Der Wurm zernagt den roten Mund,
Schwer sind die Stirnen von der Tücher Last,
Befreit uns aus dem gräßlichen Gewölbe!
Tut auf, o sprengt diese Pforte von Erz!

Man kommt, man kommt und öffnet unser Tor.
Das schwere Schloß ist endlich abgetan.
Es schreit die Angel wie ein kranker Schwan,
Der ganz allein des toten Wassers Schlaf gestört.
Hört ihr dort in der schwarzen Nacht die Brandung,
Den Wellenschlag der Ulmen, Wasserfluten gleich?
Es weicht die Tür, daß jeder durch sie fliehe,
Man kommt, man kommt und öffnet unser Tor!

Ach, zu dem trauten, alten
Heim zurückzukehren
Und in der lieben Wohnung
wiederfinden
Den schönen Kelch, in dem
Rebeka starben,
Das teure Buch, das viel
durchblätterte,
Sich lautlos an der alten
Stelle niederlegen,
Ganz nah der Feuerstatt,
gefrönt vom Spiegel,
Wenn alles schläft,
Dort leise für sich weinen
können,
Ach, zu dem trauten, alten
Heim zurückzukehren
Noch einmal nach dem Tod!

Diese Berge fesselten mich,
weil ich beim ersten Blick ihre
einzelnen Bestandteile durch-
schaute. Oft quält mich dieser
Drang zur Analyse. Unwill-
kürlich sezerte ich die Themen
dieser trostlosen Phantasie. Das
Eisentor des Mausoleums war
der Ausgangspunkt ihrer Vari-
ationen. Das nächtliche Geräusch
des Parkes, der Mublick der ver-
trauten Gegenstände, die Lady
Cadwallon vor Augen hatte,
waren zu dieser ersten Inspira-
tion hinzugekommen. Fehlte doch nicht einmal der Schwan!
Am Rande des Blattes, fast unmerklich klein geschrieben,
fand sich eine Zahl: Oktober 1896. Es war, wenn meine Rech-
nung stimmte, der Dichterin Todesjahr. So waren diese Zeilen

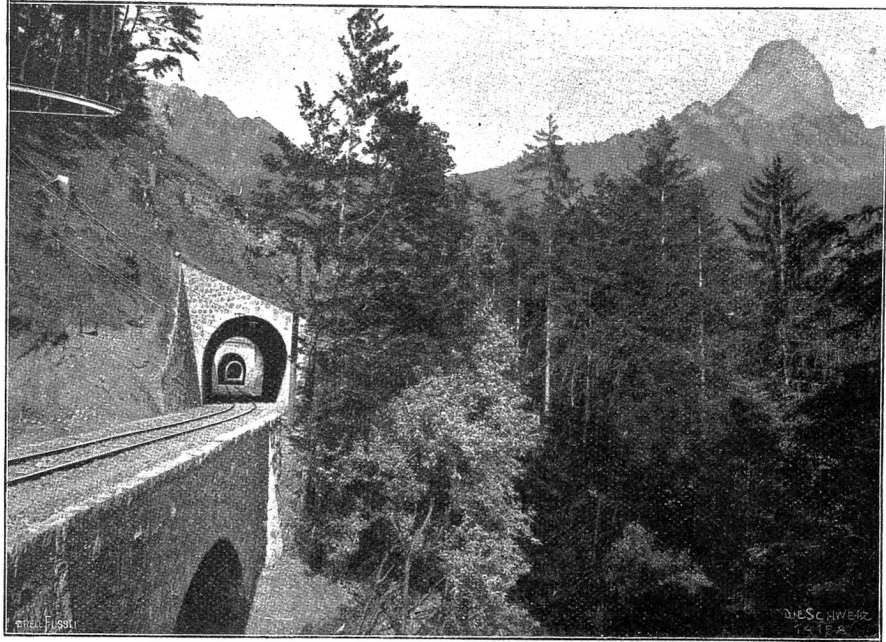


Narzissenfeld bei Les Avants (Phot. A. Kreun, Zürich).

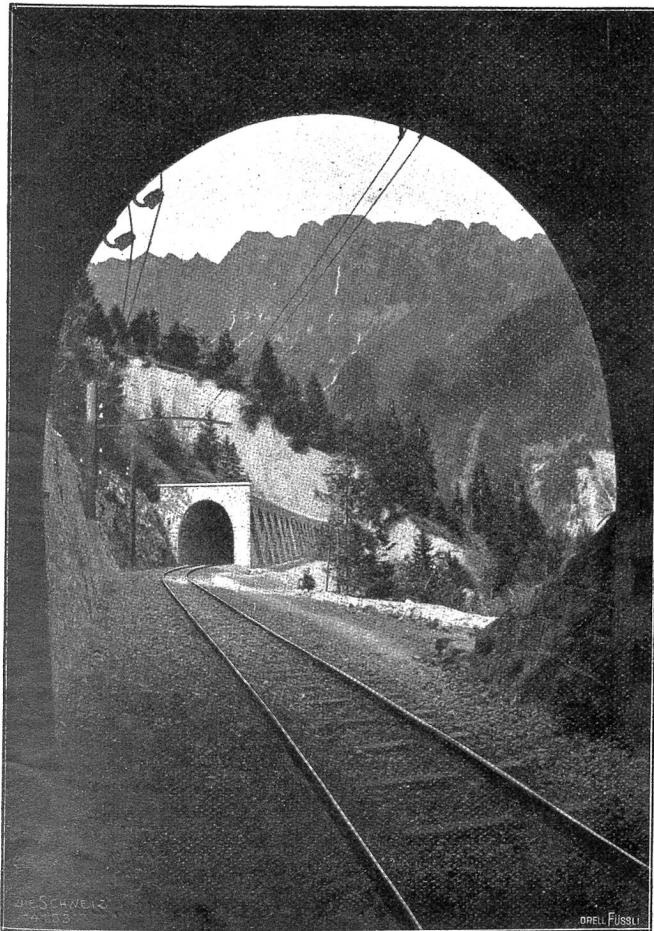
wenig vor Ablauf dieses kurzen Lebens entstanden. Und meine Gedanken vertieften sich in diese fieberhaft entworfenen Traum-bilder, diese in ihrer Blüte geknickten Hoffnungen.

Ohne es zu merken, war ich lange aufgeblieben. Nur schwer fand ich den Schlaf; denn meine Lektüre hatte mich tiefer erregt, als ich es selbst wußte. Haben andere wohl mit mir vor dem Einschlafen diese plötzliche Unruhe empfunden, wie sie durch das Wiedererwachen eines vergessenen Traumes entsteht? Gewöhnlich ist es nur ein Bruchstück, dessen Anfang oder Fortsetzung man sich ins Gedächtnis zurückrufen möchte, wobei der halbwache Zustand unseres Geistes seine Rolle spielt. Dieser Druck ist um so lastender, als die Erinnerung an den Traum sich mit der an die Wirklichkeit verquickt. Wir versuchen, Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden, und eben diese Anstrengung vercheucht unsern Schlaf. Ein ähnliches Gefühl peinigte mich die ganze Nacht.

Auch am folgenden Tage regnete es. Ich kann mich an keinen häßlicheren Herbst erinnern als den in Blac-Hall verbrachten. Auf meine Frage nach Lord Cadwallons Befinden meinte Burdett, daß es nicht besser gehe und daß man den Arzt am



Partie an der neuen Linie Montreux-Les Avants-Berneroberrand; rechts der Dent de Jaman. (Phot. Ph. & C. Zint, Zürich).



Bladuff der neuen Linie Montreux-Les Avants-Berneroberrand. (Phot. Ph. & C. Zint, Zürich).

Nachmittag erwarte. Miß Grace hatte nichts sagen lassen, und der Hausmeister wollte selbst nach ihr sehen . . .

Am gleichen Nachmittag beendigte ich eine größere Zeichnung von der Toten und eine kleine Farbenstizze. Mit dem Tee brachte Burdett mir die Lampe und sagte mir, der Doktor finde den Zustand seines Herrn recht ernst. Es sei eine gründliche Erkältung mit Fieber. Miß Lloyd habe er nicht sehen können; aber das Mädchen habe ihr Kommen für morgen nachmittag angesagt. Dann fragte noch der Hausmeister, ob ich nicht meine Mahlzeiten während des Unwohlseins Lord Cadwallons auf meinem Zimmer einnehmen wolle. Ich sagte gerne zu; denn es war mir wirklich peinlich, allein in dem großen Saale zu speisen. Darauf verschwand er.

Plötzlich trieb es mich, den Bücherschrank Lady Cadwallons zu durchsuchen. Ihre eigenen Sachen hatten mein Interesse für ihre Lektüre geweckt. Wie ich es erwartete, fand ich die Meisterwerke der fremden Literaturen und alle englischen Dichter in der schönen Ausgabe von Kelmescott-Preß. Immerhin überraschte es mich, unter diesen schön gebundenen Werken neben schwerern und trockenern Sachen philosophischer und mystischer Art, wie Swedenborg und Boehme, streng wissenschaftliche astronomische oder mathematische Schriften zu finden. Ich versicherte mich, daß sie gelesen seien: Anmerkungen mit der gleichen großen Schrift zeugten von emsigem Studium. Noch denke ich an den mit fester Hand unter eine Seite von Swedenborgs Arcana coelestia geschriebenen Satz: „Unsere Erinnerungen sind ein unwiderleglicher Beweis für das Jenseits!“

Am folgenden Morgen stellte ich meine große Leinwand auf. Ich wollte meine Arbeit nicht länger hinauschieben. So sehr mich dieses Leben in Blac-Hall interessierte, es griff doch meine Nerven an. Gewiß war ich an Einsamkeit gewöhnt; aber das war mehr als Einsamkeit: das Schweigen dieser großen Räume läßt sich nur mit dem einer verlassenen Kirche oder einer Totengruft vergleichen. Das hartnäckig schlechte Wetter erhöhte noch diesen trostlosen Eindruck; außer dem Hausmeister und einem Bedienten sah ich niemand.

Beim Frühstück fragte ich, ob Miß Lloyd nichts habe sagen lassen. Man verneinte.

„So kann ich also heute nachmittag auf sie rechnen?“

„Wahrscheinlich.“

Nach dem Lunch wartete ich einige Augenblicke; als aber niemand kam, machte ich mich an die Arbeit. Das

Wetter war derart, daß ich bald alle Hoffnung, mein Modell zu sehen, aufgab. Auch war mir Lord Cadwallons Abwesenheit mit Rücksicht auf die scheue Art des jungen Mädchens unangenehm: niemand konnte uns vorstellen.

So verging die Zeit. Der Nachmittag war schon ziemlich vorgerückt, als ich eine Besserung des Wetters bemerkte. Ich schaute durchs Fenster; die Allee schien düsterer denn je. Auf dem schwarzen Wasser schwamm der Schwan. Plötzlich reckte er sich, entfaltete seine Flügel und stieß einen häßlichen, rauhen Schrei aus; auch er verlor einmal seine Nimm. Unwillkürlich dachte ich an die gestern gelesenen Verse:

„Es schrie der Pforte Angel wie ein heif'rer Schwan.“

Und diese Erinnerung verursachte mir Unbehagen. Ich ging in mein Zimmer, um von dort aus den Himmel zu betrachten. Die Wolken im Westen hatten einen breiten Riß, und ein heller blauer Lichtstreifen ward sichtbar. Kaum zehn Minuten später kehrte ich ins Atelier zurück. Ein Fehler der Zeichnung fiel mir auf, und ich besserte daran herum, die Skizze mit der Photographie vergleichend. Ein plötzlicher Schauer ließ mich die Augen zum Sessel mir gegenüber erheben. Ich war nicht mehr allein.

Miß Lloyd saß vor mir, in der mir vertrauten Haltung Lady Cadwallons. Sie schaute nach dem Park zu und wandte sich nicht nach meiner Seite. Sie trug das weiße Kleid und die leichte Schärpe der Photographie. Ihr plötzliches Erscheinen fiel mir weniger auf als ihre völlige Ähnlichkeit mit der Toten.

Man konnte nicht nur von verwandtschaftlicher Ähnlichkeit sprechen, wie Lord Cadwallon sich ausgedrückt hatte, sondern von einer vollkommenen Uebereinstimmung der Züge. Miß Lloyd war das genaue Urbild der Photographie. Die Augen waren gesenkt und die Ähnlichkeit nur noch größer.

Wie sie nur gekommen war? Hatte ich sie denn bei meiner Rückkehr ins Zimmer nicht gesehen? Ich war wohl durch die vorzunehmende Aenderung ganz in Beschlag genommen. Zudem, wenn ich arbeite, stehe ich äußern Eindrücken, falls sie nicht in meinem augenblicklichen Ideenkreis liegen, völlig fremd gegenüber. Der sehr dicke Teppich hatte wohl die Schritte der Besucherin gedämpft. Doch warum sprach sie nicht, tat nichts, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken?

Aber Lord Cadwallon hatte ja von ihrer außerordentlichen Furchtsamkeit gesprochen. So erhob und verbeugte ich mich: „Da niemand mich Ihnen vorstellen kann, Fräulein, darf ich es wohl selbst tun. Fred Nevil, von Lord Cadwallon mit der Ausführung des Bildnisses Ihrer Freundin Lady Cadwallon beauftragt. — Fräulein Lloyd, nicht wahr?“

Sie antwortete mit einem kaum merklichen Kopfnicken, ohne ihren Blick zu erheben und ihre angenommene Haltung irgendetwas zu verändern. Das bekräftigte mich in meiner Vermutung, sie sei in meiner Abwesenheit gekommen und habe meine Gegenwart betrachtet, um alsbald die entsprechende Haltung anzunehmen.

(Schluß folgt).

Wir stillen Tränen und wir heilen Wunden.*)

Wir heißen, liebe Frauen, euch willkommen
Und bieten, werte Männer, euch den Gruß;
Ihr habt den Hilferuf der Kunst vernommen,
Und ohne Zaudern folgte euer Fuß.
Willkommen alle, herzlich seid willkommen,
Zum guten Werke, nicht bloß zum Genuß!
Es ist das Schönste, mit der Schönheit Waffen
Am Heil der Kunst, am Wohl der Künstler schaffen.

Wir Leute von der Feder stehn im Streite
Oft unter uns und oft auch mit der Welt,
Es dröhnet unser Schlachtruf in die Weite,
Es blüht und donnert, und es raucht das Feld;
Doch stehen wir einander treu zur Seite,
Wenn rauh vom Schicksal einer wird gefällt;
Wir sind zum frommen Liebeswerk verbunden,
Wir stillen Tränen und wir heilen Wunden.

Es gibt auf Erden viel verborg'ne Wunden
In Hütten, in Palästen, auf dem Thron;
Doch daß auch mancher Held den Tod gefunden
Beim Journalismus — ach, wer weiß davon?
Man liest die Zeitung nur in freien Stunden
Und spürt darin ja nichts von harter Fron,
Von Wachen, Sorgen, Drang und Hast beim Schaffen,
Die früh das Herz und bald den Geist erschaffen.

Allein, ob Sturm und Drang der Presse drohen,
So haben mutig doch sich ihr geweiht
Viel edle Geister, die zum Himmel lohen
Für Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit.
Dem Journalismus mangeln nicht Heroen,
Nicht Märtyrer, wie alter großer Zeit;
Die Presse ward zum Kämpfer und zum Richter,
Zum Widerhall der Denker und der Dichter.

Ihr ehrt Propheten, und ihr liebt die Dichter
Und habt im Leben ihnen euch vertraut,
Sie sind des Herzens Kündiger und Richter
Und sagen, was wir ahnend fühlen, laut.
Die Welt wird reicher stets durch sie und lichter,
Der Himmel schöner noch durch sie erbaut;
Das Priestertum des Wahren, Guten, Schönen
Ward ihnen anvertraut zu eimen, zu versöhnen.

Es hält die Menge glücklich den Poeten,
Weil seine Kunst ihr süße Freuden bringt,
Sie schaut der Dichtung schöne Abendröten,
Doch ahnt sie nicht, wie oft der Dichter ringt
Mit Form und Stoff in schweren Geistesnöten,
Bis ihm ein hoher Tempelbau gelingt,
Worin bei Kraft auch Licht und Güte wohnen
Und Schönheit auch und Liebe herrlich thronen.

Im Dichtungswalde rauschen viele Schwingen,
Sie streben all' zum Sonnenlicht empor;
Doch ach, nur jenen wird der Flug gelingen,
Die launisch Glück zu Günstlingen erkor!
Nur diese Starcken werden Kränze bringen
Zurück vom Parnas durch des Sieges Tor;
Die andern aber, todesmatt, voll Wunden,
Versenkt die Nacht in ihre schwarzen Stunden.

Wir aber suchen sie, und ihre Wunden,
Die pflegen wir voll Mitleid und Geduld;
Wo gutes Streben keinen Kranz gefunden,
Da spendet ihn die Liebe voller Huld.
Das St eben kränzen wir in diesen Stunden;
Denn alle stehen wir in seiner Jünger Schuld,
Weil Poesie und Kunst nur wohl gedeihen,
Wenn viele Strebende sich mutig ihnen weihen.

Robert Seidel, Zürich.

*) von Direktor Alfred Meuder vorgetragen als Prolog zu der von den Zürcher Pressevereinen zu Gunsten ihrer Unterstützungsanstalten veranstalteten Matinee (22. März 1903).